

Nicht das Aussterben betrachten

Lange war es ein geflügeltes Wort: „Die Zukunft der Weissen Väter ist schwarz“ – das heißt, sie liegt in Afrika und bei den afrikanischen Weissen Vätern. Nun ist das Wort in der Gegenwart angekommen: Pater Richard Baawobr ist der erste Generalobere – Ordenschef – aus Afrika.



Der neue Generalobere: Pater Richard Baawobr, 51, im Garten des Generalats der Weissen Väter in Rom.

Können Sie den Satz „Die Zukunft der Weissen Väter ist schwarz“ noch hören oder nervt er Sie?

Nein, er ärgert mich nicht! Er bedeutet ja, dass sich der Traum der Weissen Väter erfüllt hat: Wir haben ein Stadium in der Geschichte erreicht, in dem wir unser Ziel, die Evangelisation Afrikas, weitgehend verwirklicht haben. Die Weissen Väter sind Apostel und Missionare, die die Vision ihres Gründers, Kardinal Charles Lavigerie, leben. Unsere

Mission, Ortskirchen im Respekt vor der jeweiligen Kultur aufzubauen und mit den Menschen zu leben, ist in vielen Ländern Afrikas erfüllt.

Haben die Missionare und Sie denn dann noch genug zu tun?

Wir werden natürlich auch weiterhin das Evangelium verkünden und vorleben. Eine ganz wichtige Aufgabe sind aber auch der Dialog und die respektvolle Begegnung mit

Menschen anderen Glaubens oder anderer Konfession, zum Beispiel mit den Muslimen oder den Orthodoxen. Mehr denn je ist uns auch bewusst, dass der Einsatz für Gerechtigkeit und Frieden nicht nur eine Aufgabe für Spezialisten und Nichtregierungsorganisationen ist, sondern eine fundamentale Botschaft des Evangeliums und damit eine unserer wichtigsten Aufgaben.

Gehört denn auch der „Missionskontinent Europa“ zu Ihren wichtigen Aufgaben, zumal der Großteil des Ordensnachwuchses und rund die Hälfte der weltweit 1541 Weissen Väter aus Afrika stammen, während die Zahl in Europa sinkt?

Hier geht es zuerst darum, unsere Präsenzen zu stärken. Wir werden keine neuen Kongregationen gründen. Wir werden zunehmend internationale Gemeinschaften bilden, mit Mitbrüdern aus mehreren Nationen. Und wir haben fünf größere missionarische Projekte in Europa, zum Beispiel das Afrika Center in Berlin, das Amani-Zentrum in Brüssel und ähnliche Zentren im spanischen Roquetas de Mar und in Marseille. Dort kümmern sich die Mitbrüder um die Menschen, die aus Afrika nach Europa kommen und hier leben. Es ist auch positiv, dass uns die Ortskirchen ermöglichen, apostolisch tätig zu sein, indem wir etwa in Gemeinden arbeiten. Aber das kommt erst an zweiter Stelle, nach der missionarischen Arbeit der internationalen Teams.

Ihre Mitbrüder kommen demnach auch als Missionare nach Europa, so wie die europäischen Missionare einst nach Afrika gingen?

Viele Menschen denken heute an eine umgekehrte Mission. Dessen sind wir uns bewusst und wir wollen gerne etwas von dem zurückgeben, was wir selbst erhalten haben. Für mich hat das auch eine prophetische Kraft.

Und was bedeutet „Mission“ für Sie?

Mission in moderner Zeit hat für mich viel zu tun mit dem schon genannten Dialog und Respekt gegenüber anderen Religionen und Kulturen. Es geht darum, sie zu akzeptieren, ihnen aber auch meinen Weg zu glauben und zu leben aufzuzeigen. Wir sollten uns vereinigen und vielleicht ein Stück der Reise gemeinsam unternehmen. Darum geht es eher, glaube ich, als darum, den anderen von meinem Weg zu überzeugen. Denn ich weiß ja auch nie, welchen Gott der andere anbetet und was Gott mit ihm vorhat.

Wie beurteilen Sie das Verhältnis zwischen den Kirchen von Afrika und Europa?

Über Jahre war es so, dass die Kirche des Nordens der Kirche im Süden, in Afrika, gedient hat. Sie hat sich um sie gekümmert und ihr beim Aufbau von Strukturen, bei der Ausbildung von Priestern und von Laien geholfen. Daraus ist auch eine gewisse Abhängigkeit entstanden. Die Menschen in Afrika gewöhnten sich daran, dass man für sie sorgte und sie nicht allein tätig werden mussten. Aber die Kirche hat auch eine Dynamik: Heute weiß die Kirche des Südens, dass sie einiges mit der Kirche im Norden teilen kann. Sie hat zum Beispiel keine Angst, ihren Glauben offen zu bezeugen und in kleinen Gemeinschaften zu leben. Das können wir einbringen. Und darauf sind die Menschen auch ein bisschen stolz.

Welche Entwicklung erwarten Sie?

Es gibt viel junges Personal in der Kirche des Südens. Wir werden einen Austausch von Personal zwischen dem Süden und dem Norden haben. Das erfordert eine gute Ausbildung und Vorbereitung. Denn manche Menschen haben noch nie außerhalb Afrikas, außerhalb ihres Heimatlandes gelebt. Sie müssen auch lernen, die europäische Art Kirche zu sein, wertzuschätzen. Es werden

ZUR PERSON

Pater Richard Baawobr

Als erster Afrikaner wurde Pater Richard Baawobr im Mai 2010 zum Generaloberen der Weissen Väter gewählt. Er steht damit an der Spitze aller Weissen Väter weltweit. Zuvor war er Generalassistent in Rom. Baawobr stammt aus Nandom in Ghana und ist 51 Jahre alt. Mit 20 Jahren trat er in die Gesellschaft der Afrikamissionare ein, wie die Gemeinschaft offiziell heißt. Er studierte Philosophie und Theologie, unter anderem in London. Nach einer Zeit als Missionar im Kongo studierte er Biblische Exegese (Auslegung) in Rom. Die Amtszeit von Pater Baawobr beträgt sechs Jahre.

auch viele junge Mitbrüder hinzukommen in den kommenden sechs Jahren, die meisten aus Afrika. Sie werden in Zukunft die gelebte Solidarität zwischen den Menschen und zwischen den Ordensprovinzen verkörpern.

In Europa sinkt die Gesamtzahl der Ordensleute kontinuierlich. Mancherorts sind Trauer, Müdigkeit und eine gewisse Resignation zu spüren. Ihre Botschaft an die europäischen Schwestern und Brüder?

Ich wünsche ihnen, dass sie wertschätzen können, was sie in der Vergangenheit geleistet haben, und ich möchte ihnen gerne dabei helfen. Sie sollen glücklich und dankbar sein, dass sie Afrika gedient haben. Sie haben ein Leben gelebt, das sinnvoll war und dürfen mit einem Gefühl des Stolzes darauf zurückblicken. Sie könnten sich zurücklehnen und gelassen und frei der Zukunft, die vor uns liegt, entgegensehen. Wir wissen nicht, was die Zukunft bringt, aber wir bieten sie Gott voller Vertrauen dar. Das „Aussterben“ sollte

nicht in besonderer Weise betrachtet werden. Die älteren Mitbrüder können sich sagen: „Die Mission wird sich verändern. Aber die Mission, die ich begonnen habe, wird fortgesetzt – ohne mich, aber sie wird weitergehen.“ Die Älteren sollten sich über die vielen jüngeren Mitbrüder freuen und für sie und für die Mission beten. Das kann ihr Beitrag sein und ihr Weg der Teilhabe.

Seit einiger Zeit steckt die Kirche, zumindest in Europa, in einer tiefen Krise, nicht zuletzt durch die Aufdeckung sexuellen Missbrauchs. Wie gehen Sie mit dieser Krise um?

Wir haben ein Dokument aufgesetzt, das bekräftigend und verpflichtend aufzeigt, wie wir uns verhalten sollen und wie wir als Missionare glaubwürdig leben können. Die Glaubwürdigkeit ist wichtig. In dem Dokument verurteilen wir auch den sexuellen Missbrauch von Kindern. Wir beschäftigen uns mit der juristischen Seite und damit, was es heißt, einen anderen Menschen zu respektieren. Aber auch damit, was es heißt, für einen anderen attraktiv zu sein. Das Dokument gibt eine generelle Leitlinie vor. Jede Provinz soll sie dann für das jeweilige Land anpassen. **Interview: Hildegard Mathies**



Zugewandt: Pater Baawobr nimmt sich Zeit für andere.